

#ArewaMeToo Ausgerechnet im islamisch geprägten Norden Nigerias begehren die Frauen auf

Medinat Abdulazeez Malefakis

Summary: Nigeria's north might seem unlikely soil for #MeToo, the most high-profile women's movement against sexual assault and harassment. Religious and cultural norms make talking about sex strictly taboo; a culture of shaming prevents victims of sexual abuse from speaking out. Yet in February 2019, women in northern Nigeria took to Twitter and unleashed an avalanche of survivors' stories under the hashtag #ArewaMeToo.

Kurz gefasst: Der Norden Nigerias wurde erstaunlicherweise zum Vorreiter für die nigerianische Ausbreitung von #MeToo, der wohl bekanntesten Frauenbewegung gegen sexuelle Gewalt. Nach strengen religiösen und kulturellen Normen gilt in dieser Region Sexualität als Tabu; Frauen, die offen über sexuellen Missbrauch reden, müssen mit Stigmatisierung und Ausgrenzung rechnen. Im Februar 2019 lösten jedoch Überlebende auf Twitter unter dem Hashtag #ArewaMeToo eine Welle von Berichten aus.

#MeToo, die wohl bekannteste Bewegung gegen sexuelle Gewalt und Belästigung, hat sich mittlerweile über den ganzen Globus verbreitet – ausgehend von traditionell liberalen Gesellschaften wie den Vereinigten Staaten hat sie kulturell und religiös konservative Gesellschaften wie Indien oder Pakistan erreicht. Jetzt ist sie sogar im Norden Nigerias angekommen, in einer Region also, bei der eigentlich alle religiösen, kulturellen und gesellschaftlichen Faktoren dagegensprechen, dass hier Frauen eine Frauenrechtsbewegung vorantragen. Ein wichtiger Punkt ist, dass Nord-Nigeria, die bevölkerungsreichste Region des Landes (41 Prozent der 201 Millionen Nigerianer*innen leben dort), zugleich die mit dem niedrigsten formalen Bildungsniveau ist. Der Bundesstaat Yobe im Nordosten zum Beispiel hat eine Alphabetisierungsrate von 7,23 Prozent. Der Unterschied zu Staaten im Süden, Osten und Westen des Landes ist eklatant: Im östlichen Imo liegt die Rate bei 96,4 Prozent, im westlich gelegenen Lagos bei 96,3 Prozent (die Zahlen stammen aus der amtlichen nigerianischen Statistik). Die Fähigkeit zu lesen ist die Voraussetzung für den Umgang mit Mobiltechnologie. Da #MeToo eine Bewegung ist, die sich über die sozialen Medien ausbreitete, war also nicht zu erwarten, dass sie in Nord-Nigeria Fuß fassen würde. Und wenn man auf den in höchstem Maße kosmopolitischen, sehr westlich geprägten Süden und Osten Nigerias blickt, ist es umso erstaunlicher, dass gerade der Norden der Vorreiter in Sachen #MeToo war.

Mehr noch: Bei #MeToo geht es um Sexualität und um den Missbrauch von Sexualität. Im Norden Nigerias gibt es – wie in vielen Gegenden Afrikas – tief verwurzelte Traditionen, die es untersagen, öffentlich über Sexualität zu sprechen. Diese Traditionen wurden mit islamischen Regeln vermischt, was es den Opfern noch schwerer macht, über sexualisierte Gewalt zu sprechen. Sexuelle Erziehung wird als der Versuch verstanden, Kinder zu lehren, „Sex zu machen“. Verhütungsmittel werden als Mittel zur sexuellen Enthemmung diffamiert, und der Gebrauch von Kondomen gilt als „unislamisch“. Der Koran verbietet Geburtenkontrolle aus Angst vor Armut, denn Allah ist es, der für Wohlstand sorgt. Von Frauen wird erwartet, dass sie als Jungfrau in die Ehe gehen. Sex hat im Dunkeln stattzufinden, die Frau hat sich scheu und nachgiebig zu zeigen, denn jede aktive Beteiligung am Akt könnte als Ausdruck eventueller Erfahrungheit gedeutet werden. Die Frau könnte so zur Prostituierten (in der Hausa-Sprache: „karuwa“) oder Nymphomanin („yar iska“) gestempelt werden, und sie könnte geschieden („bawara“) werden – mit dem damit verbundenen Stigma des Versagens.

Wenn eine Frau vergewaltigt wird, liegt es tief in der Kultur, dem Opfer die Schuld zuzuschreiben (dies trifft übrigens nicht nur auf die nigerianische Kultur zu, sondern auf fast alle Gesellschaften der Welt). Sie könnte ja etwas getan haben, was den sexuellen Übergriff ausgelöst hat: sich unziemlich (also ohne Hijab) gekleidet oder sich provokant verhalten, also geflirtet haben. Überdies gilt sie jetzt als „gebraucht“. Die Anonymität ihres Vergewaltigers wird ihr negativ angelastet, denn kein guter Mann würde so etwas tun, also muss er ein Dieb, ein Säufer oder ein Krimineller sein. All dies fällt auf das Vergewaltigungsoffer zurück, das jetzt die Spuren dieser Tat trägt. Männer meiden die Frau von nun an, sie wird „unverheiratbar“. Für ihre Eltern ist sie eine Schande; die Tochter hat sie als der Kindererziehung unfähig überführt. Maßstab ist die Gesellschaft, die zur Moralpolizei wird. Die meisten Vergewaltigungsoffer werden weit weggeschickt, in Dörfer, in denen sie für Familie, Freunde und das unmittelbare Um-

feld nicht mehr sichtbar sind. Manchmal werden sie auch gedrängt oder gezwungen, ihre Vergewaltiger zu heiraten. Die Angst vor dieser Stigmatisierung kann als Grund dafür gelten, dass Überlebende oft nicht über sexuelle Übergriffe berichten. Sexualisierte Gewalt wird von einer Kultur der Scham, der Verheimlichung und des Schweigens umgeben, umso mehr, wenn der Täter ein Verwandter oder Freund ist oder eine gesellschaftlich wichtige Position hat. Auch vor diesem Hintergrund ist es sehr erstaunlich, dass #MeToo im Norden Nigerias eine solche Verbreitung findet.

Der Norden ist auch der einzige Teil des Landes, in dem immer noch „kulle“ praktiziert wird, also die Abschottung von Frauen. Die Sozialwissenschaftlerin und Geschlechterforscherin Renée Pittin, die diese Praxis eingehend studiert hat, erklärt, wie das Leben der Frauen als Bürgerinnen dadurch nachhaltig geprägt wird. Durch „kulle“ wird sichergestellt, dass Frauen in der Öffentlichkeit weder gesehen noch gehört werden. Durch ihre Unsichtbarkeit und durch die räumliche Kontrolle, die über sie ausgeübt wird, werden sie körperlich, sozial und politisch vom Subjekt zum Objekt. In einer Gesellschaft, in der es so einschneidende Einschränkungen für ein Geschlecht gibt, scheint es so gut wie unmöglich, dass Menschen dieses Geschlechts eine Bewegung vorantreiben, die Themen angeht, die nach den Maßstäben dieser Gesellschaft außerhalb der öffentlichen Sphäre liegen. Genau das aber tat #MeToo in Nord-Nigeria.

Im Februar 2019 twitterte die 24-jährige Apothekerin Khadija Adamu aus Kano, sie habe häusliche Gewalt durch ihren Freund, mittlerweile Ex-Freund, erlitten. Unter der Lawine von Kommentaren war auch jener von Fakhriyya Hashim, die andere dazu ermutigte, ihre Geschichten unter dem Hashtag #ArewaMeToo zu teilen („Arewa“ bedeutet auf Hausa „der Norden“). Ab dem 19. Februar 2019 nutzten Opfer, Überlebende und Sympathisant*innen gleichermaßen den Hashtag #ArewaMeToo, um sich zunächst auf Twitter, bald aber auch auf Instagram und Facebook zu äußern. Die Analyse der unter dem Hashtag geposteten Tweets ergab, dass 82 Prozent der Opfer jünger als 15 Jahre alt waren, als der Übergriff stattfand. 68 Prozent der berichteten Übergriffe gingen entweder von Familienmitgliedern aus oder sie fanden zumindest an vermeintlich sicheren Orten wie in der eigenen Wohnung, in öffentlichen oder religiösen Einrichtungen statt. Manche Überlebende fügten die Nutzer-Namen der Männer ein, die sie missbraucht hatten, und zeigten damit einen bis dahin nie gesehenen Mut. Unter den Beschuldigten waren Politiker wie Abubakar Sidiq Aruwa, der Berater eines amtierenden Ministers, der angeblich wegen dieser Anschuldigung entlassen wurde. Er wehrte sich, indem er den Aktivistinnen von #ArewaMeToo Rufmord vorwarf, aber sie legten Beweise seiner Taten vor, die sie von Opfern erhalten hatten. Dieser Fall ist gerichtlich noch nicht abgeschlossen, aber der Vergewaltiger von Khadija, Lawal Abubakar, hat sich inzwischen öffentlich bei ihr entschuldigt und seine Verfehlungen gestanden.

Die Frauen von „Arewa“ wissen genau, dass die Gesellschaft nicht immer freundlich mit Frauen umgeht, die die Stimme erheben. Sie zogen zu dem Ort, an dem Frauen sich gut Gehör verschaffen können: in die sozialen Medien. Die sozialen Medien haben ein demokratisierendes Potenzial, sie sind leicht zugänglich, weil sie nur ein Smartphone und einen Twitter-, Facebook- oder Instagram-Account voraussetzen, und sie gewähren eine gewisse Distanz. All das trug zur Verbreitung von #ArewaMeToo bei. Die Anonymität der Opfer, ihre physische Unerreichbarkeit machte ihnen Mut, auch Details der Übergriffe zu berichten. Als immer mehr Berichte kamen, schuf allein die Kraft der Zahlen ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das viele so nicht erwartet hatten. Die Kulturtheoretikerin Lauren Berlant sprach von einem „kollektiven digitalen Raum“, in dem geteilte Erfahrungen, Definitionen oder Überzeugungen eine Art Verwandtschaft begründen. In nördlichen Bundesländern wie Borno oder Niger gingen Freiwillige in Oberschulen und boten Workshops an, in denen junge Menschen lernten, wie sie über verschiedene Arten von Übergriffen berichten konnten. #ArewaMeToo war über die sozialen Medien hinaus in den Bereich realer Aktionen getreten.

Der erste sichtbare Erfolg von #ArewaMeToo war, dass die Bewegung die Gerontokratie herausforderte. Ein immer wiederkehrendes Moment der Berichte auf Twitter war, dass die Betroffenen nichts hatten sagen können, weil die Täter



Medinat Abdulazeez Malefakis war bis August wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Migration, Integration, Transnationalisierung. Sie forschte im Rahmen des WZB-ISSC Global Fellowship Program zum Thema „Religion und religiöser Fundamentalismus im Tschadseebecken Westafrikas“, wobei der Schwerpunkt auf dem terroristischen Aufstand der Boko Haram Group lag. (Foto: privat)

medinatmalefakis@gmail.com

„Älteste“ waren – oder jedenfalls älter als die Opfer. Viele berichteten, dass ihre Eltern, wenn sie sich ihnen anvertrauten, ihnen aus Furcht vor negativen Reaktionen und aus Scham rieten, nichts an die Öffentlichkeit zu bringen. Indem sie die sozialen Medien nutzten, wo ein Tweet an viele Menschen zugleich geht, hebten die Betroffenen also die gerontokratischen Mechanismen der nord-nigerianischen Kultur aus. Sie überwandern gesellschaftliche Barrieren und fanden Gehör. Die Autorität, die die Ältesten so lange Zeit innehatten, weil sie über Informationen wachten und bestimmten, was ein öffentliches Thema wurde, war gebrochen.

Die Aktivist*innen von #ArewaMeToo glauben, dass das Benennen und Anprangern der Täter ein Mittel für Gerechtigkeit und zur Selbsthilfe ist, und außerdem eine Warnung an potenzielle Täter. Gleichzeitig wurden jetzt Angelegenheiten öffentlich, die vorher strikt privat waren. In Nord-Nigeria galt dies zugleich als „haram“, also nach islamischem Recht als unrein, und als anti-sozial. Der Ausbruch aus dem Schema von öffentlich und privat wurde in vielen Reaktionen auf #ArewaMeToo in den sozialen Medien lautstark kommentiert:

@Ishaqibraz1: „Die sogenannte #ArewaMetoo-Bewegung geht gegen unsere Religion und Kultur. Dir passiert etwas Schlimmes, Du bist ein unschuldiges Opfer, und niemand weiß etwas davon – dann ist das doch etwas zwischen Dir und Deinem Schöpfer. Anstatt einfach still zu sein, gehst du aber auf diese Plattform und stellst dich bloß.“

Den Opfern wurde auch vorgeworfen, sie hätten die Übergriffe provoziert, indem sie sich islamischen Geboten widersetzt hätten:

@_saz_k: „Wenn wir sagen: Bedecke deinen Körper, bedecke dein Haar, poste keine schlimmen Bilder, halte dich in sozialen Medien wie auch im wirklichen Leben zurück, nein, dann willst du nicht hören. Du stellst dich zur Schau, du bist für Feminismus. Du gehorchst Allah nicht, und dann rufst du um Hilfe? Folge den Gesetzen Allahs, und Allah wird dich schützen. Du kannst dich nicht für Allahs Gebote taub stellen, aber in Frieden leben wollen #ArewaMeToo“

Es ist offensichtlich, dass die jahrzehntealten Werte von Keuschheit, Tugend und Würde dazu geführt haben, dass Frauen in Nigeria mit höheren moralischen Maßstäben gemessen werden als die Männer. Religion hat die patriarchalen Normen zementiert und diese Codes vor allem im Norden fest verankert. Allerdings wird es mit #ArewaMeToo unübersehbar, dass es eine große Angst vor den Stimmen der Frauen gibt. Die Gerontokratie, das Patriarchat und die Religion fürchten, dass sie ihre angestammte Kontrolle über das soziale Gefüge verlieren. Nord-Nigeria, das sich in seinem Konservatismus so gut eingerichtet hat, fürchtet ungekannte Veränderungen. Deshalb bekommen Vergewaltigungsopfer in den meisten Fällen kein Recht, weder von denen, die das Recht umsetzen (meist Männer), noch von der breiten Öffentlichkeit, die von religiösen Normen geprägt ist. Diese Angst ist der Grund dafür, dass Fakhiriyya Hashim, deren Tweet die Bewegung ausgelöst hat, angegriffen wurde und dass die Schriftstellerin Maryam Awaisu festgenommen wurde. Diese Angst ist der Grund dafür, dass die Frauen in Nord-Nigeria, die die Beschränkungen, die ihrem Geschlecht auferlegt waren, durchbrochen haben, als „Feministinnen“ beschimpft wurden. Sie hätten „anmaßende“ westliche Ideen in die Köpfe der einheimischen Frauen gesetzt. Diese Frauen, also zum Beispiel die Menschenrechtsaktivistin Aisha Yesufu, die Nollywood-Schauspielerin Rahama Sadau und die Sexualtherapeutin Hauwa Saidu, werden aber trotz allem auch in Zukunft verschiedene Medien nutzen, um Nord-Nigeria mit diesen Ängsten zu konfrontieren – ganz gleich, ob die Region dafür bereit ist oder noch nicht.

Literatur

Berlant, Lauren: *The Female Complaint*. Durham: Duke University Press Books 2008.

Pittin, Renée Ilene: *Women and Work in Northern Nigeria. Transcending Boundaries*. Basingstoke: Palgrave Macmillan 2002.